

Grotesk ~ A gotisch Epos

von GE Graven



Kapitel XII



Reims, Frankreich ~ Château de Blasi ~ Juni 1348

Ein später Juninachmittag kündigte den Beginn eines farbenprächtigen Sonnenuntergangs an, dessen leuchtende Farbtöne den Himmel in ein sanftes Licht tauchten. Blasi stand mit dem Gesicht fest an eine Glasscheibe gepresst und spähte aus Alsaes Schlafzimmerfenster im Obergeschoss. Sein Atem kondensierte an der Scheibe und bildete einen undurchsichtigen Schleier um seinen vollen Bart. In der drückenden Sommerhitze, die im Zimmer hing, rann ihm ein Schweißtropfen über die Schläfe. Trotz der entstellenden Narben, die sich über seine Beine zogen und seine Haut verfärbten, stand er ohne Hilfe und erfreute sich ansonsten ausgezeichneter Gesundheit. Neben ihm stand ein Holztisch mit einer verstaubten Vase aus Papierblumen, die Renée Alsaes nur wenige Tage vor seinem letzten Auftritt in Crécy geschenkt hatte. Die zerfetzten Blütenblätter zeugten von hungrigen Motten, die sie einst angefressen hatten. Seitdem sind sie zu einer aufgehäuften Reihe am Fuß der Fensterbank getrocknet.

„Sie gleichen einer Ameisenstraße. Wer soll sie alle begraben?“ , murmelte Blasi mit glasigen Augen, die in die Ferne gerichtet waren. Auf der Hauptstraße, die den Beginn des Anwesens der Blasis markierte, säumten stetig unzählige pestkranke Passanten den Weg. Von Blasis hohem, weit entfernten Aussichtspunkt aus sah er sie noch immer als eine endlose Reihe geisterhafter Insekten, stetig vorwärts.

Sie trieben aus der Stadt hinaus und verschwanden dann auf dem Land. Jung und Alt, Reich und Arme Männer, Frauen und Kinder – alle zusammen und äußerlich bewegten sie sich wie die letzten Schritte einer ganzen Stadt, die dem Galgen geweiht war. Im Massenexodus schritten die meisten zu Fuß und trugen das Wenige, das sie tragen konnten. Andere, die sich kaum noch auf den Beinen halten konnten, taumelten wie wandelnde Toten. Hin und wieder schnitten überladene, von Pferden gezogene Karren durch die Mitte der nach Norden ziehenden Kolonne, ihre Räder streiften nur knapp die Leichen, die schon Tage zuvor am Straßenrand lagen. Blasi wischte den Beschlag von der Fensterscheibe. „Wo gibt es genug gesegneten Boden, um eine ganze Stadt – oder gar unzählige Städte – zu begraben? Es ist unermesslicher Wahnsinn, diese Seuche.“

Alsae rief ihm über die Schulter zu, und Blasi hörte die wachsende Anspannung in ihrer Stimme. „Wenn sie sich nähern, lass sie nicht herein, François. Wir können ihnen nicht helfen. Sag mir, dass ...“

Das wirst du nicht!

„Ich habe die Türen und Fenster gesichert“, antwortete Blasi emotionslos und presste sein Gesicht gegen die Scheibe. „Wir sind so sicher, wie man es erwarten kann.“

Einen Augenblick später schalt Alsae ihn: „Ich habe dich angefleht, das Schloss zu verlassen! Wir sind in höchster Gefahr. Ich verstehe beim besten Willen nicht, warum ich mich von dir habe überzeugen lassen. Etwas Schreckliches wird geschehen. Ich spüre nur ein böses Omen!“

Blasi verweigerte eine Antwort; stattdessen betrachtete er die stark befahrene Straße.

„Wir haben noch Zeit, François! Hör mir zu – hinter den Ställen führt ein zugewachsener Pfad durch den Wald. Renée ist oft mit seinem Wagen dort entlanggefahren. Wir können den Wagen beladen und dein Pferd anspannen –“

Blasi unterbrach sie. „Es ist zu spät, Alsae.“

„Nein! Und wenn Michael durch deine Hartnäckigkeit sterben sollte – kannst du das ertragen?“

Ein Kreuz? Können Sie das, Jean-François Blasi?

„Er ist in Sicherheit“, erklärte Blasi. „Und Sie sind in Sicherheit. Im Vertrauen auf unseren Glauben wird alles gut werden.“

Alsae seufzte und murrte: „Nur wenn der Herr es zulässt; und ich bete, dass er es tun wird.“

Blasi nickte. „Das wird er.“

„Außerdem, François, will ich nicht, dass du Michael heimlich erzählst, dass er dieses widerspenstige Pferd reiten wird. Du hättest das andere behalten sollen, wie ich es dir geraten habe.“

Blasi runzelte die Stirn und ließ die Schultern hängen. „Müssen wir das wirklich noch einmal durchkauen?“

„Das müssen wir!“, rief sie aus. „Das müssen wir, wenn du so viele Geheimnisse bewahren willst. Erinnerst du dich nicht daran, dass ich die eifrige Ehefrau deines Bruders und die liebevolle Mutter deines Neffen war?“ Habe ich dir nicht immer unser bescheidenes Heim geöffnet? Habe ich mich nicht immer um dich gekümmert, wenn du in Not warst? Ich bin nicht der Engländer, François, und ich habe deine Brüder nicht getötet!

Blasi wirbelte herum; seine Augen waren rot und geschwollen. „Warum musst du mir solche Schmerzen zufügen? Was willst du?“

Wünschen Sie sich etwas von mir, ansonsten?

„Ich will die Wahrheit!“, rief Alsaë aus. „Ich flehe dich an.“

„Ah.“ Blasi senkte den Kopf und kicherte. „Nur die *Wahrheit*?“

„Ja, ich möchte von Jean-François die ganze Wahrheit hören, die Kardinal Blasi mir verschwiegen hat. Kann er mir diesen einen demütigen Wunsch erfüllen?“

Blasi suchte den Raum ab, während er über ihre einfache, aber scheinbar unmögliche Bitte nachdachte, doch kein einziges Möbelstück im Schlafzimmer konnte seine Aufmerksamkeit so sehr fesseln, dass er sie ignorieren konnte.

Sie starrte ihn erwartungsvoll an. Er biss sich auf die Lippe, ließ die Schultern sinken und seufzte schwer.

„Wenn du darauf bestehst, werde ich dir alles erzählen.“ Er drehte ihr den Rücken zu und

blickte aus dem Fenster, bevor er fortfuhr: „Und wenn du die Wahrheit erfährst, hoffe ich, dass du mir verzeihen und vielleicht auch verstehen kannst, warum ich anfangs nicht ganz ehrlich war.“

Alsaë ermahnte ihn: „Die Wahrheit, François.“

Blasi willigte ein. „Gut. Es begann in meinen Gemächern, in meinem Appartement im Château Rouge in Avignon, als ich von einem höchst unerwarteten Besuch geweckt wurde.“

Er lehnte sich ans Fensterbrett und beobachtete die stetig vorbeiziehenden Menschen, während er alles erzählte – von seiner glücklichen Begegnung mit Jacques Geist – vom schwierigen Zugang zu den Apokryphen – von der Entdeckung der vom Heiligen Stuhl verborgenen Torsteine – von König Philipp und Papst Clemens und einem päpstlichen Plan, der ein Darlehen beinhaltete – von Hauptmann Bourne und Abt Vonig und seinem beschwerlichen Aufenthalt in der Abtei Gardiens – von der schließlich erfolgten Öffnung des Torsteins – und von seinen schweren Verletzungen und seiner knappen Flucht aus der Abtei auf dem Pferd des Hauptmanns. Und während Blasis Erzählung unterbrach ihn Alsaë nicht. Abschließend drehte sich Blasi um und sagte: „Da hast du es. Alles, Alsaë.“

Alsaë deutete mit zitterndem Finger auf den Tisch neben sich. „Die alten Papiere dort drüben; das sind die Seiten, von denen Sie sprechen?“

Blasi rückte vom Tisch ab, nickte schuldbewusst und gab zu: „Die meisten von ihnen; Andere gingen im Wind verloren.“ Er wandte sich ab und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Gedränge zu.

Er seufzte. „Es gibt nichts mehr zu erzählen, Alsaë. Bitte verzeih mir, dass ich es dir nicht schon früher gesagt habe.“ Blasi presste die Zähne zusammen und erstarrte in Erwartung eines scharfen Tadels, doch zwischen ihnen herrschte nur eine grabesähnliche Stille.

Schließlich durchbrach Alsaë mit neuem Elan die anhaltende Stille. „Ich kann Michael nicht hören! Vielleicht ist er draußen – bei ihnen. François!“

„Keine Sorge, er ruht sich aus“, versicherte Blasi ihr, „so sicher wie nur möglich.“ Er spähte weiter durchs Fenster, wandte den Blick leicht und betrachtete eine uralte Pappel mit ihren weit ausladenden Ästen.

„Wunderbar“, antwortete sie, ihre Stimme entspannter und vielleicht sogar mit einem Hauch von ... Humor. „François, er war den ganzen Tag ein kleiner Wirbelwind – hat mich ganz schön geschafft. So viel Temperament – genau wie sein Vater. Er wird eines Tages das Herz einer glücklichen Dame erobern.“ Ich. Und wehe der Frau, die seinem Charme erliegt.“

Blasi stockte der Atem; eine neue Träne rann ihm über die Wange und verschwand in seinem Bart. „Wir sind in Sicherheit“, antwortete er und blickte unter der Pappel auf einen kleinen Holzpfosten, vor dem ein Erdhügel lag. Er hatte den Jungen erst am Vortag begraben.

Alsaes gestand: „Ich muss dir etwas erzählen und will ganz offen sein. Während du geschlafen hast, war ich beim Bäcker und habe frisches Brot geholt. Du solltest hungrig sein; dein Teller ist bis zum Rand gefüllt. Und du wirst dich sicher freuen zu hören, dass dein Bruder zum Abendessen dazukommt.“ Sie kicherte. „Und dieses Mal hat er versprochen, vor Sonnenuntergang da zu sein. Oh, hör mal! Er kommt sogar schon. Renée!“ Alsaes seufzte

„Du musst dich ausruhen. Ich bringe Essen, Wasser und frische Bettwäsche“, erwiderte Blasi, während er sich vom Fenster wendete. Sein Blick fiel auf Alsaes, die erschöpft und schweißüberströmt über die Bettkante gelehnt dalag. Ihr zarter, nach oben gestreckter Arm schwebte über die Matratze hinaus, als greife er nach etwas oder jemandem Unsichtbarem. Ihre Fingerspitzen waren schwarz; ihre lächelnden Lippen dunkel und ausgetrocknet, und ihr glasiger Blick war auf nichts anderes gerichtet als vielleicht auf eine Falte in der Decke.

Am folgenden Tag arbeitete Blasi unter der alten Pappel zwischen frischen Erdhügeln und schüttete Schaufeln voll Erde über Alsaes Grab, um seinen letzten Verwandten aus dem einst so angesehenen Geschlecht der Blasi zu bedecken. Er stieß den Spaten in die Erde und scharfte mit dem Fuß über abgebrochene Wurzeln, als er einen überladenen Karren vor dem Eingang des Schlosses entdeckte. Blasi schützte seine Augen vor der gleißenden Sonne, um den unbetenen Gast besser zu betrachten. Vor dem Hintergrund kränklicher Passanten blieb der Kutscher stehen und beobachtete ihn, vielleicht wie ein unverhohlener Voyeur. Ein Stoffstreifen war bis auf einen unbedeckten Bereich, der nur einen dunklen Schlitz bot, wo sonst ein Paar Augen gewesen wären, vollständig um seinen Kopf gewickelt. Mit einem breitkrempigen Hut hätte er einer Mumie ähneln können. Der Kutscher saß in der Mittagssonne, einen langen Mantel über sich gehüllt. Mit seinem unheilvollen Aussehen und seinem gesichtslosen Antlitz hätte Blasi ihn, hätte er sich nicht im Tageslicht gezeigt, für den Tod selbst halten können, der auf einem Leichenwagen saß. Da der äußerlich seltsame Beobachter jedoch keine Anstalten machte, näherzukommen, entließ Blasi ihn und wandte sich dringenderen und dringlicheren Angelegenheiten zu.

Der Kardinal nahm eine Flasche mit altem Essig vom Fuße des Baumes und besprengte Alsaes Grab mit dessen frisch geweihtem Inhalt, während er das rezitierte, was Michael naiv verkündet hatte.

als: die anderen Worte. Schließlich, nachdem er seine Worte beendet hatte, kniete Blasi in der Nähe des Am Fuße ihres Grabes schloss er sein Gebet mit einem Abschiedsgruß: „Geh mit Gott in Christus, Alsaë Blasi; geliebte Ehefrau von Renee Blasi; fürsorgliche Mutter von Michael Blasi. Amen.“ Er bekreuzigte sich und verneigte sich in stiller Ehrfurcht – und Nachdenklichkeit. Und in diesem Augenblick der Stille, in der Stille des Vogelgesangs, im monotonen Zirpen der Sommergrillen, in der juckenden und schwindelerregenden Hitze des Tages, im Anbruch seiner trostlosen Lage und in der beunruhigenden Erkenntnis, dass jedes Flehen um Vergebung für immer auf taube Ohren stoßen würde, weinte Blasi. Er sank auf die Knie und ließ sich auf den Hügel fallen, wobei er handvollweise Erde zu festen Klumpen zusammenreichte, als ob er von irgendjemandem dazu gebracht worden wäre. Göttliche Mittel, ein festeres Verständnis des Augenblicks könnten helfen, Alsaë aus dem Gleichgewicht zu bringen Ihr unheilbarer Zustand. Dort, unter der Pappel, zwischen schmutzigen Händen und schluchzendem Schluchzen, durchtränkte ein Schwall von Schreien den Boden. Und dort, unter der Pappel, schwelgte Blasi in den Freuden seiner Enttäuschungen, während er eine überwältigende Leere empfand und sich in einer eifrigen Mischung aus Rückblick und Trauer ertränkte.

„*Bon après-midi, Monsieur!*“ Der unerwartete Anruf ließ Blasi zusammenzucken und riss ihn abrupt zurück. Er sprang auf und wirbelte herum wie ein ahnungsloser Verbrecher, rieb sich die Augen und erblickte den herannahenden Kutscher und seinen schaukelnden Wagen. Der Fremde nahm den Hut ab, löste das Tuch von seinem Kopf und streifte den langen Mantel ab. Er entpuppte sich als Mann mittleren Alters mit eingefallenem Gesicht und dichtem Bart. Auffällige dunkle Ringe unter seinen Augen ließen ihn wie einen müden Reisenden wirken. Langsam näherte sich der Kutscher und winkte freundlich. „*Comment allez-vous?*“

Blasi befahl ihm mit erhobener Hand: „Halt dein Pferd an!“ Er stürzte unter dem Baum hervor und trat zur Seite auf die Lichtung. „Komm nicht weiter!“ Der Kutscher hielt sofort an, und sein Pferd protestierte mit mehreren Nicken gegen die straffen Zügel. Blasi deutete auf das Schloss und rief ihm zu: „Der Herr dieses Gutes befehligt ein Heer! Verschwinde unverzüglich, sonst wirst du von seiner Hand getötet!“

„*Je m'appelle, Jean Labatut*“, rief der Wagenbesitzer und stellte sich vor. „Ich bin ein angesehener Kaufmann aus Marseille. Verzeihen Sie die Störung des Gutsherrn; ich würde mich jedoch sehr über eine Audienz freuen, wenn mir diese Ehre zuteilwerden dürfte.“ Er wischte sich mit dem Ärmel die Stirn ab. „Ich versichere Ihnen, dass ich Ihnen nichts Böses will – lediglich meine Gebete und das Versprechen guter Absichten, die er in diesen schwierigen Zeiten sicherlich sehr zu schätzen wüsste.“

Blasi näherte sich dem Karren und musterte ihn. „Lass deine guten Absichten erkennen.“ Der Mann geriet in einen Hustenanfall, nickte nur und deutete mit dem Finger auf den...

Er stand am Fuße der Pappel, bevor er mit rauer Stimme antwortete: „Man bereitet frische Gräber vor.“ Er schluckte schwer und räusperte sich. „Es ist *geweihter* Boden, ja?“

„*C'est ainsi*,“ Blasi bestätigte.“

„Ordnungsgemäß *gesegnet* – von einem *Priester*?“

„*C'était ainsi*,“ , bestätigte er erneut.

Der Mann schiefte und musterte aufmerksam das Gelände, als suche er nach etwas Besonderem.

„Und wie viel von diesem Gelände ist geweiht?“, fragte er . Sein Blick fiel wieder auf den Baum, den er von den höchsten Ästen bis zu den Wurzeln musterte.

„*Genug; was suchst du?*“

„Wenn der Herr es erlaubt, möchte ich mit ihm einen Tauschhandel aushandeln: eine einfache Dienstleistung gegen meine gesamte Ware.“

Blasi warf einen verstohlenen Blick auf den Schlosseingang. „Er spricht mit niemandem außer mir. Schildern Sie mir Ihr Anliegen, und ich werde es Ihnen umgehend übermitteln.“

„Ja. Ich würde es gern – wenn der Herr einverstanden ist –“ Der Mann verzog das Gesicht und kratzte sich am struppigen Bart. Bart, während er überlegte, wie er seine gute Absicht am besten zum Ausdruck bringen könnte.

„Bitte richten Sie ihm aus, dass ein Kaufmann mit einem Wagen eingetroffen ist, der so voll beladen ist, dass er sein gesamtes Gut für mehrere Jahreszeiten versorgen kann.“ Er blickte über die Schulter und musterte seine Waren, bevor er sein Inventar wie jeder erfahrene Kaufmann vortrug, dessen Fähigkeiten durch jahrelange geschickte Geschäfte geschärft waren: „Ich habe frisches Getreide, Trockenfrüchte, Pökelfleisch und Süßigkeiten. Ich habe Lampenöl, Duftpulver, Balsame, Stoffe, Leder und Arzneien. Ich habe reichlich Salz und allerlei Heil- und Heilgewürze. Ich habe Kocheisen, Porzellan und ...“

Serviergeschirr aus Silber und Gold, wie es sich für jedes vornehme Haus gehört. Außerdem besitze ich ein unberührtes Fass des besten Weins ganz Frankreichs.“ Er drehte sich um, blickte Blasi direkt in die Augen, nickte und strich mit einer ausladenden Hand über sein Pferd und seinen Wagen, während er feierlich sagte:

„Auch dieses prächtige Pferd und der robuste Wagen gehören zu meinem Tauschhandel, sollte der Herr einverstanden sein. Bitte richten Sie ihm aus – all dies werde ich ihm geben, wenn er mir nur eine einfache Gegenleistung gewährt.“
Anfrage."

Selbst in seinem wenig ansehnlichen Zustand bot der Kaufmann einen so makellosen Anblick, dass er die Aufmerksamkeit eines ebenso gerissenen Kardinals fesselte. Blasi untersuchte die Beine, Zähne und Augen des Pferdes und stellte fest, dass es sich um ein prächtiges, junges, muskulöses Tier mit einem makellosen Fell handelte, das im Sonnenlicht purpurrot zu schimmern schien . Er kniff die Augen zusammen, Misstrauen stieg in ihm auf.

„Und was, mag diese einfache Bitte sein?“

Der Mann rückte in seinem Karren zurecht. Er räusperte sich und sagte: „Die Pest hat mich befallen. Doch im Tausch gegen all meinen Besitz bitte ich lediglich darum, dass mir ein Stück heiliges Land für ein würdiges Begräbnis gewährt wird.“

Blasi wich einige Schritte zurück und verschränkte die Finger vor sich, während er über das Ungewöhnliche nachdachte.

Er warf Blicke zwischen den Pappelgräbern und dem kranken Kaufmann hin und her, bevor er versuchte, den Vorschlag des geplagten Fremden abzuweisen. „Ich glaube nicht mehr –“ Der Mann unterbrach ihn: „Ich bitte Sie inständig!“ Er deutete nach hinten auf das Gelände. „Ich kann draußen vor dem Schloss im Wagen bleiben, dort hinten, nahe am Waldrand. Ich brauche keinerlei Betreuung.“ Er tupfte sich mit einem Tuch den Nacken ab und fuhr mit seinem Flehen fort: „Meine Zeit ist kurz; vielleicht noch einen Tag, dann werde ich niemandem mehr zur Last fallen. Ich bitte nicht einmal um einen Stein, der mich kennzeichnet – nur um ein Grab auf heiligem Boden.“

Blasi musterte den Karren des Händlers eingehend. Er trug eine beeindruckende Ladung und schien stark verändert worden zu sein. Zahlreiche senkrechte Bretter ragten an allen Seiten empor, befestigt mit Metallverschlüssen, durch die sich ein Netz aus Seilen spannte, das sich zwischen und durch den hohen Stapel dicht gestapelter Vorräte im Inneren des Karrens zog. Er wunderte sich, wie die Räder des Karrens dieses Gewicht tragen konnten, und bemerkte ihre ungewöhnliche Breite. Blasis Blick fiel auf den oberen Rand eines winzigen Weinfasses, das hinter einem Bündel Jutesäcken hervorzulagen schien. Er holte tief Luft und blickte über die Schulter, vorbei an der Rückseite des Schlosses, über ein dichtes Unkrautfeld zu einem weiter entfernten Wäldchen, das die dunklere Grenze des Anwesens markierte. Er wandte sich wieder dem Mann zu und musterte sein Gesicht im guten Licht. Er spürte, dass das Angebot des Händlers aufrichtig war. Schließlich schien der Tod seinen Anspruch geltend gemacht zu haben, selbst vollkommen erleuchtet und reif in dem von Angst erfüllten Blick des Mannes. Blasi kannte die Zeichen und das Mal – eine unverkennbare Aura des Schicksals, der Sterblichkeit und der vollkommenen Dunkelheit umgab die Anwesenheit des Mannes wie ein anhaltender schwarzer Schein.

Der Kardinal winkte ihn herbei, als er zu dem alten Baum zurückkehrte. „Fahren Sie Ihren Wagen an den Waldrand.“ Er nahm seine Schaufel und schritt zum Hintereingang des Schlosses, während er rief: „Bleiben Sie dort, bis ich mit einer Antwort zurückkomme.“ Der Kutscher gehorchte und schob sich vorsichtig durch ein Meer von Unkraut, während er seinen Wagen durch ein Feld mit hohem, braunem Schilf lenkte, das unter seinen Rädern knirschte.

Blasi betrat das Schloss und ging in den Kamin- und Küchenbereich; er stellte die Schaufel in die Ecke, bevor er die Tür schloss. Er stand auf und rieb sich den klebrigen Schweiß aus dem Nacken, den anhaltenden Gestank von Erbrochenem und Galle ignorierend, der ihn umgab. Er überlegte, was er mit seinem neuen Sterbebettgast anfangen sollte – einem Mann, der so viel Fracht besaß, dass er für die kommenden Wintermonate reichlich Vorräte hätte. Blasi wusste, dass der Mann, angesichts der Seuche, die die nahegelegene Stadt Reims heimsuchte, auf seinem Karren vielleicht mehr Lebensmittel mitführte als alle Läden der Stadt zusammen. Doch selbst bei aller Vernunft und trotz allem, was der Kaufmann versprochen hatte, ...

Für ihn stand das Weinfass vor allem als verlockendes Elixier im Vordergrund, das Blasi als ein fester Bestandteil seines vorübergehenden Daseins, wenn er die quälenden Erinnerungen ertränken wollte Michael und Alsa. Mehr als Essen oder das Leben selbst, genügte der Wein, um seine Schuldgefühle zu besänftigen – sein Gewissen zu beruhigen, wenn auch nur für eine kurze Zeit.

Er stöhnte und trat durch verstreuten Unrat, als er sich einem verschmutzten Fenster näherte. Er wedelte mit der Hand durch einen Schwarm blauer und grüner Fliegen, spähte durch das schmutzverschmierte Glas und blickte über das mit Halmen bewachsene Feld, wo sich die oberste Ladung des Händlers befand, die nun nahe der hinteren Waldgrenze stand. Eine Gestalt bewegte sich, und Blasi entdeckte den Mann, der nun hoch oben in seinem Karren stand und sich umsah, offenbar das verwilderte Gelände inspizierte. Blasi grinste, bevor er den Händler mit einem Flüstern und hochmütiger Miene ansprach : „Oh, sterbender Mann; spürst du denn nicht seine Allmacht?“ „ Mit jedem Atemzug, den du tust? Er ist allgegenwärtig – ein Befall von fortschreitendem Verfall bei jeder unserer Bewegungen. Der Tod ist unsterblich – der Kern des Lebens, der uns alle überdauern wird.“ Er kicherte wie ein Betrunkener und torkelte vom Fenster weg.

Blasi starrte auf den vollgestellten Boden, während sein Lächeln unter der allmählichen Verhärtung seines Gesichts verschwand. Seine Brauen senkten sich, sein Kiefer verkrampfte sich, und sein einziges gutes Auge brannte durch die Steinplatten. Erst jetzt bemerkte er den ranzigen Geruch, der den Raum um ihn herum durchdrang. Und erst jetzt nahm er die malerische Szenerie wahr, die den Raum dominierte – einen großen, grob behauenen Tisch und seinen grausamen Inhalt. Der Tisch wirkte wie ein viel benutzter Opferaltar, über den sich Berge von schmutzigen Leinentüchern türmten. Blutflecken und andere Körperausscheidungen hatten den Stoff zu steifen, unregelmäßig geformten Schichten verhärtet. Inmitten dieses Gewirrs lag eine verkrustete Holzwaschschüssel als Zeugnis seiner verzweifelten Bemühungen, sich zu waschen und das Fieber abzuwaschen. Fliegen tummelten sich an ihrem Rand, und Blasi presste die Lippen zusammen und starrte auf den grausamen Anblick.

„Nein!“ , rief er und pflügte durch den Müll. „Das werdet ihr niemals tun –“ Blasi packte den Tischrand und riss ihn hoch, sodass er zur Seite kippte und die Schüssel klirrend auf den Boden knallte. Schwärme von Fliegen stiegen auf, und ein gleichmäßiges Summen erfüllte den Raum. „Niemals!“ Er sprang zurück und suchte panisch die Wände und die Decke des Raumes ab, als suche er etwas Bestimmtes. Blasi breitete die Arme aus, wirbelte im Kreis herum und lachte und schrie die ganze Umgebung an: „Seht mich an! Ich bin immer noch hier! Ihr habt mir nichts getan! Ihr könnt mich nicht berühren! Ihr fürchtet mich! Ihr werdet niemals –“ Blasi schlug nach den Fliegen, fuchtelte mit den Händen vor dem Kopf herum und verlor im Müll den Halt. Er schlug mit dem Kopf so heftig auf den Boden, dass ihm schwindlig wurde. Und er lag still da wie ein Toter, die Erinnerung an Michaels Stimme verfolgte ihn: „Ich ...“

„Ich werde ein Engel sein und Flügel haben – und fliegen – richtig, richtig schnell – damit mich der Teufel nicht kriegt!“ , stöhnte Blasi und öffnete die Augen. Seine Hand lag neben seinem Gesicht, eine Fliege saß auf einem aufgeschürften Knöchel. Einen Moment lang lag er auf den Steinplatten und beobachtete, wie das Insekt seine Beine aneinander rieb, während seine übergroßen, purpurroten Augen ihn anstarrten. Dann erhob es sich in die Luft und kreiste vor seinem Gesicht, während Michaels Stimme in seinem Kopf weiterhallte: „Wie ...“ „Das, Onkel François! Gefällt dir der Wind? Siehst du, wie schnell ich bin?“ Die Fliege ließ sich kurz auf Blasis Gesicht nieder und untersuchte die Spur einer neuen Träne, die von seiner Nasenspitze tropfte.

Unter dem Summen der Fliegen, inmitten der Ödnis des einst so begehrten und unverwechselbaren Anwesens der Blasi-Familie, zog sich der Kardinal in die tiefsten Winkel seines Geistes zurück, in eine Region jenseits von Zeit und Raum – an einen Ort, wo Düsternis, Abscheu und Verwirrung sich mit verzerrten Erinnerungen und beunruhigenden Träumen vermischten und einen äußerlich monströsen, unnatürlich verschmolzenen Zustand kranker Selbstgefälligkeit, grotesken Zynismus und unnatürlicher Gebilde absurd unvereinbarer Erinnerungen und Reflexionen offenbarten, die allesamt einem stillen, schwarzen Abgrund des Wahnsinns entsprungen waren. Es gab keine scharfe Es klang wie knackendes Holz oder zersplitterndes Glas – nicht einmal ein dumpfer *Schlag*, ein *dumpfer Knall*, ein *Reißen* oder *Klirren* , das auf etwas Zerbrechendes hindeuten könnte. Da war absolut nichts außer ununterbrochener Stille; doch in der Stille dieses todesstillen und reinen Zustands der Transzendenz schwand Blasis Geist, wenn auch nur geringfügig.

Der Kardinal veränderte sein Verhalten schlagartig, als er kicherte und sich auf den Boden setzte. Er strich sich die wirren Haare zurück und musterte die Wände des Zimmers, seine Augen glasig und rollend wie die eines Betrunkenen. Er nickte lächelnd. „Ich *verstehe*.“ Er stand auf und klopfte sich den Dreck von den Hosenbeinen. „In der Tat “ , erwiderte er , stemmte die Hände in die Hüften und wandte sich weiter an die Wände. „Ihr habt sie mir genommen, weil ihr mich mit einem zutiefst *intimen* Verlust quälen wolltet – und mich vor den Auswirkungen dieser weltlichen Seuche schützen wolltet, während alle anderen ihr erliegen, weil ihr mich am Leben erhalten wollt, damit ich euch ein langes Leben voller Kummer bereite, von dem ihr euch ewig nähren könnt.“ Mit einer trotzigen Handbewegung winkte er die Wände ab und fasste sich. „Verschwindet von mir – oh Tod und düstere Verzweiflung – ich habe einen *wahren* Gast, der in den Startlöchern steht, wenn auch nur für einen Augenblick.“ Er richtete seine Kleidung, überprüfte sich selbst wie ein korrekter Würdenträger, der eine Audienz erwartet, und verließ das Schloss mit einem subtilen Grinsen, hochgezogener Stirn und erhobenem Kinn.

Blasi schritt durch das hohe Unkraut, blieb mitten darin stehen, rief dem Händler zu und bedeutete ihm, näher zu kommen. „Komm mit deinem Wagen zum Hintereingang des Schlosses! Der Herr nimmt dein Angebot an – Wein und Proviant im Tausch gegen Kost, Logis und ein würdevolles Begräbnis!“

Der Kaufmann schüttelte den Kopf. „Es ist besser, ich bleibe hier, sonst holt der Herr die Pest in sein Haus!“ Blasi sah ihm nach, wie er vom Karren stieg und im Zuckerrohrfeld verschwand. Nur seine Stimme verriet, wohin er ging, als er fortfuhr: „Wenn der Herr es wünscht, kann ich unter diesen Bäumen bleiben, während seine Soldaten den Karren entladen!“

„Das wünscht er *nicht*“, rief Blasi aus, winkte ihn mit einer einladenden Hand hinaus und fügte hinzu: „Weder ein anhaltender Schatten noch die unmittelbare Hand des Todes sind für ihn von dringender Bedeutung.“
der Herr des Hauses, *Accueillir, Monsieur Labatut!*“

Bis auf das Zirpen der Grillen herrschte einen kurzen Moment Stille auf dem Feld, bevor der Kaufmann Blasi fragte: „Stirbt er *auch*?“

„Nein. Komm nun mit deinem Karren, erst dann wird er deinem Wunsch nachkommen.“
Über das Unkraut hinweg sah Blasi, wie der Mann in seinen Karren stieg und ihn auf ihn zusteuerte.
„Hat der Herr einen Priester in seinem Haus?“

„Das wird er eine Zeitlang tun, und er wird sich um Ihre Bedürfnisse kümmern.“ Blasi winkte ihm in Richtung Schloss, als er zum Hintereingang zurückkehrte.

„Sind Sie dieser Priester?“

Blasi rief über die Schulter, ohne einen Schritt zu verzögern: „Wie Sie vielleicht schon vermutet haben, ich ...“
Am. Weihe, Absolution und die letzten Ölungen scheinen mich in letzter Zeit sehr zu beschäftigen. Kommt! Ich habe ein leeres Zimmer und Durst nach Wein.

Der Händler parkte seinen Karren neben dem Eingang, und die beiden Männer begannen auszuladen und den Inhalt in der Küche des Herrenhauses zu stapeln. Als sie fast alle Vorräte ins Haus gebracht hatten, nahm der Händler einen Sack Getreide von der Schulter und stellte ihn in einen ähnlichen Sack, den Blasi ebenfalls daraufgestellt hatte. Der Händler schnaubte und beschwerte sich schwer, während er sich gegen den umgestürzten Tisch lehnte: „Ich hatte nicht damit gerechnet, dass das Ausladen meines eigenen Karrens Teil des Tauschs sein würde.“ Er musterte die inneren Eingänge, die tiefer ins Haus und nach oben führten. Er seufzte, wischte sich den Schweiß von der Stirn und fragte Blasi: „Wo sind die Männer des Herrn? Das ist doch absurd! Schlafen sie? Ich sterbe hier, während ich diese Vorräte herumschleppe, um sie am Leben zu erhalten.“ Er schüttelte den Kopf und verzog schmerzhaft das Gesicht. „Und was kommt hierher? Der Gestank – die Verschwendung – wie kann der Herr das zulassen ...“
Der Händler musterte die mit Fliegen bedeckten, verschmutzten Leinentücher und wandte sich Blasi zu, den er eingehend betrachtete. „Der Tod war hier. Sie sind der einzige Überlebende im Schloss, nicht wahr?“

Blasi trat an ihn heran, lehnte sich an den Tisch und schüttelte den Kopf. Er sah den Kaufmann direkt an und lächelte. „Der Tod hat diesen Ort verlassen. Und in Wahrheit gibt es keine Soldaten mehr; **Doch der Meister *ist* hier.**“

„Ich höre kein Husten, kein Niesen – kein Lebenszeichen, außer diesen lästigen Fliegen“, entgegnete er.

Er presste die Lippen zusammen und winkte abweisend mit der Hand vor sich her. „Ihr seid dieser Meister?“ Blasi kicherte. „Ich selbst kann mich nur wundern, warum ich so prominent und gleichzeitig so schwer zu fassen bin.“ Mit gespielter Misstrauensbekundung blickte er sich im Raum um und flüsterte dem Händler zu: „Der Meister belauscht uns noch immer.“

Der Mann kniff die Augen zusammen, musterte den Raum und sprach laut genug, dass seine Stimme zu hören war: „In meinen Jahren bin ich offen in der Gesellschaft von Königen und ihren ...“ „Vasallen.“ Er stemmte die Hände in die Hüften und wandte sich an die Wände: „Ich bin Jean-Baptiste Labatut, Meistermakler für Importe aus dem Osten.“ Als er keine Antwort auf seine Vorstellung erhielt, fragte er Blasi flüsternd: „Wenn der Meister so bedeutend ist, wie Ihr sagt, dann hat er vielleicht einen Namen, unter dem ich ihn kenne?“ Er beugte sich näher. „Sein Titel?“

Blasi klopfte dem Mann auf die Schulter. „Oh, den kennt doch jeder. Und gleich werden Sie Ihre Audienz bei ihm haben. Wie alle in seiner Gesellschaft erwartet er Ihre sicherlich mit großer Vorfreude. Nun zum Wein; wollen wir?“ Er gab dem Mann ein Zeichen, und sie verließen das Schloss.

Der Kardinal umrundete den Karren und betrachtete ein schwach erkennbares Abzeichen auf dem Weinfass, als der Kaufmann auf ihn zutrat. „Warum muss selbst sein Titel so geheim sein, dass Sie ihn mir nicht einmal zuflüstern können?“

Blasi zuckte mit den Achseln. „Es ist kein Geheimnis. Der Meister hat viele Namen, doch sein wahrer Name ist ...“ „Tod.“ Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Fass zu und fügte hinzu: „Ein recht gewöhnlicher, aber dennoch edler Name in diesem Zusammenhang – was meinst du?“

Der Kaufmann erbleichte und wich zurück. „Ich finde, der Priester wählt seine Worte angesichts meines Zustands sehr geschmacklos.“

„Ich hege keinen Groll gegen euch“, erwiderte Blasi und deutete auf die beiden Gräber unter dem Baum. „Genauso wenig möchte ich ihnen gegenüber respektlos sein. Ich sehe nur, was ich sehen muss. Wahrlich, ich möchte nichts unter diesem Baum sehen; doch ich sehe Gräber. Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als zu wissen, dass meine Brüder tapfer bei Bethanien und nicht bei Crécy gefallen sind und dann zu erfahren, dass sie von den Toten auferstanden sind; doch ich sehe ihre Gesichter nur in meinen Träumen. Ich möchte nichts auf den Straßen von Reims sehen; doch die Stadt ist mit Sterben beschäftigt – auch du, und ich muss nun einen weiteren begraben.“

Und ich würde gern meine müden Beine ausruhen und ein Gläschen Wein trinken; aber hier sind wir nun, in der brütenden Hitze des Tages, mit dem Weinfass noch im Wagen und unterhalten den Herrn, den ich so verzweifelt verachte: den Tod.“ Blasi schnaubte und stieg in den Wagen.

Labatut folgte ihm und fragte: „Sind deine Brüder unter dem Baum?“

„Nein. Der Tod lauert unter dem Baum – er ist allgegenwärtig. Der Meister hat auch mich für sich beansprucht – auch ich bin tot.“ Blasi stöhnte und kippte das Fass vorsichtig zur Seite, während er den

Der Händler riet ihm, das Fass vorsichtig zu bewegen: „Nun, wir sollten vorsichtig mit ihr umgehen, damit sie uns nicht entwischt.“ Plötzlich ruckte das Pferd, der Wagen geriet ins Wanken und der Händler stürzte gegen das Fass. Das Fass rollte nach hinten, während Blasi über ihn kletterte und es vor dem Aufprall auf den Boden bewahrte. Er hielt das Fass fest, bis sich der Wein darin gesetzt hatte. „Vorsichtig, sagte ich! Du läufst wie eine Kuh!“ Er funkelte den Händler mit einem finsternen Blick an, bevor er seinen Kopf auf das Fass legte. Dann holte er tief Luft. „Vielleicht habe ich für einen Moment die Beherrschung verloren. Verzeih mir, Jean-Baptiste. Es ist nur meine
„Meine Sorge; dass dieser Wein etwas Besonderes ist, wie Sie bereits erwähnt haben.“

Der Händler wischte sich den Schweiß aus den Augen und kroch zum hinteren Ende des Karrens. „Das ist der beste Wein in ganz Frankreich“, sagte er. Er blieb neben Blasi stehen, lächelte und flüsterte: „Und ich sehe noch etwas – ein toter Priester leidet unter einem unstillbaren Durst nach seinem besonderen Wein. Könnten wir ihm diesen Wunsch erfüllen?“
Blasi nickte.

Die beiden Männer arbeiteten mit dem Fass und positionierten zwei Landebretter an dem Wagen, um es abzuladen.

Labatut justierte die Tonhöhe einer der Platten und unterdrückte einen Husten. „Ihr wisst, dass die Pest mich befallen hat, und dennoch haltet ihr euch nicht von mir fern. Es scheint, als hätte der Herr euch gesegnet, nicht wahr?“

Blasi blieb stehen. Er kratzte sich am Bart und dachte nach, betrachtete kurz seinen Finger und nickte dann. „So scheint es. Und wie ich eben gesehen habe, ein winziger Engel
„Er senkte sich auf meine Hand und erzählte alles.“ Er stützte sich gegen das Heck des Wagens und kratzte an einer Schramme an seinem Knöchel. „Da wurde mir klar, dass schwierige Fragen keine schwierigen, sondern einfache Antworten haben. Sie erscheinen nur deshalb schwierig, weil sie schwierig sind.“ Das ist nicht Teil dessen, was wir von einer Antwort erwarten. Daher bestimmen unsere Erwartungen oft, welche Antworten wir als glaubwürdig akzeptieren. Verstehst du, was ich meine?
„Äh, nein, das tue ich nicht“, gab der Händler zu. „Ich habe lediglich eine einfache Frage gestellt. Warum sterben Sie nicht, wie alle um Sie herum?“

Blasi trat vom Wagen zurück, lachte und breitete die Hände zur Begrüßung aus.
„Siehst du? Selbst du kannst die Antwort auf deine Frage nicht sehen, weil du nicht über den Tellerrand hinausschauen kannst.“
„Was Sie erwarten zu sehen.“

Labatut runzelte die Stirn. „Ich sehe, entweder redest du im Kreis oder du willst mir nicht antworten, oder irgendetwas stimmt nicht mit dir.“

„Ah!“ , rief Blasi und zeigte mit dem Finger in die Luft. „Du hast deine Frage selbst beantwortet, auch wenn du die Antwort nicht akzeptieren willst.“

Der Händler schnaubte und lehnte sich gegen den Karren. „Welcher Teil davon ist denn nun die Wahrheit? Dass Sie mir nicht antworten?“

„Nein, der zweite Teil ist die Wahrheit – irgendetwas stimmt nicht mit mir.“ Blasi presste die Lippen zusammen und verzog das Gesicht, bevor er fortfuhr. „Als du mich fragtest, warum ich nicht wie alle anderen sterbe, hast du erwartet, dass ich sterben könnte. Siehst du nicht, dass du nicht über mein Leben hinwegsehen kannst? Wie ich dir schon sagte, sterbe ich nicht, weil ich bereits tot bin.“ Er lachte.
Tote können nicht sterben – es gibt keinen zweiten Tod.“

Labatut stand vom Karren auf. „Das ist kein Scherz. Du meinst das wirklich ernst, nicht wahr?“

„Siehst du? Die Antwort war letztendlich gar nicht so schwer – nur anders als du erwartet hast.“ Blasi nickte und zwinkerte.

Der Kaufmann entließ Blasi und wischte sich den Schweiß von der Stirn; „Der Tag ist kurz. Ich werde immer schwächer, und du brauchst offensichtlich etwas zu trinken. Wir müssen ein Fass Wein transportieren und eine ordentliche Beerdigung vorbereiten. Wollen wir?“

Sorgfältig gelang es den beiden Männern, das Fass in die Küche zu tragen und es in der hintersten Ecke des Raumes aufrecht aufzustellen. Der Kaufmann beugte sich schwer atmend darüber. Blasi sank gegen die Wand und rang nach Luft. „Wo sind die Palastknappen, wenn man sie braucht?“

Der Kaufmann blickte zu ihm auf. „Welche Knappen?“

Blasi schüttelte den Kopf und rieb sich die Schulter. „Ob mit oder ohne Knappen, wir haben es bewegt – wir brauchen es.“ „Wir? Du brauchst es.“

Blasi trat von der Wand zurück, bückte sich, hob sein Hosenbein und entfernte einen Splitter vom Weinfass, den er neben seinem Knie zu spüren glaubte. Er kratzte an der Wunde, während er sprach: „Nein, mein Freund; der schmerzlichste Teil des Todes ist seine letzte Stunde, und du wirst um diesen Wein betteln, wenn diese Stunde gekommen ist.“

Der Kaufmann verzog das Gesicht und richtete sich auf, als er das entblößte Bein mit seiner dicken, narbigen und stark verfärbten Haut untersuchte.

Blasi zog sich den Splitter aus dem Knie, befeuchtete seinen Daumen und wischte sich einen Blutstropfen ab. Er stand auf und bemerkte den angewiderten Gesichtsausdruck des Händlers. „Es war nur ein Splitter – ich werde leben.“ Blasi lächelte.

„Das wirst du in der Tat“, erwiderte der Kaufmann, „mehr als die meisten anderen.“

Blasis Lächeln verschwand. „Was willst du damit sagen?“

„Ich meine damit, dass du entweder gesegnet oder verflucht bist, uns alle zu überleben.“

Der Händler deutete auf sein Bein. „Zeigen Sie mir Verbrennungen, die jeden anderen Mann getötet hätten.“

Und nun stehst du hier, bei mir – inmitten der Pest – und machst dir mehr Sorgen wegen eines Splitters als wegen des Todes.“ Der Kaufmann nickte, Misstrauen spiegelte sich in seinem Gesicht. „Es scheint, als stecke mehr in dir als nur die Sterblichkeit. Wer bist du?“

Blasi grinste und hob die Augenbrauen, um geheimnisvoll zu wirken. „Vielleicht bin ich ja von einem Engel gesegnet?“, versicherte er dem Händler mit einem Klaps auf die Schulter.

Sie geleitete ihn die Treppe hinauf. „Nur der Herr weiß, was das Beste für uns alle ist. Nun werde ich Ihnen helfen, sich einzurichten. Sie werden es bequem haben. Anders als die Zustände unten, „Das Schlafzimmer im Obergeschoss ist ordentlich und sauber.“ Er kicherte. „Insgesamt könnte dieser Ort Himmel und Hölle zugleich sein, alles in einem Haus.“ Der Kaufmann wollte auf der Treppe stehen bleiben und ihn ansehen, doch Blasi drängte ihn nach oben. „Keine Sorge. Wie vereinbart, werde ich mich um dich kümmern – und dafür sorgen, dass dein Begräbnis so würdevoll ausfällt wie das eines jeden verdienten Gottesmannes. Jetzt musst du dich erst einmal ausruhen. Und wir werden uns heute Abend mit gutem Wein und netter Gesellschaft vergnügen.“

Die Zeit verging, während Blasi sich um seinen sterbenden Gast kümmerte und ihm Alsaes Schlafzimmer im Obergeschoss zur Verfügung stellte. So schlief der Kaufmann, während er den Wagen am Stall parkte und sich um sein neu erworbenes Pferd kümmerte. Er fütterte und tränkte das Tier und brachte es schließlich in die letzte Box, in der einst das ungezähmte schwarze Pferd gestanden hatte, das entlaufen war. Einige Stunden vergingen, und im Schein der Laternen und unter dem Sternenhimmel kehrte er zum Schloss zurück. Er entzündete Öllampen, zapfte das Fass an und weckte seinen ausgeruhten Gast mit zwei Bechern und so viel Wein in einer hölzernen Waschschiüssel, dass selbst zwei Pferde in einen betrunkenen Zustand verfallen wären.

Blasi schob die Waschschiüssel und die Weingläser auf den Nachttisch. „Du hast den Großteil des Nachmittags geschlafen. Wie fühlst du dich?“

Der Mann ließ sich auf der Bettkante nieder und setzte sich auf. „Als wäre er von den „Der Teufel persönlich“, stöhnte er. Schweißperlen rannen ihm über das Gesicht. „Ich träumte, wir wären „Ich schaufelte mein eigenes Grab. Und doch haben wir die Erde verloren. Ich suchte nach meiner Erde. Mein Gott.“

Blasi beobachtete ihn, wie er den Raum absuchte, als suche er immer noch danach. Dann entdeckte er die Waschschiüssel und die Kelche. „Du hast den Wein angezapft?“

„Ja. Wollen wir?“ Blasi gab sich als Gastgeber, holte die beiden leeren Kelche und reichte seinem Gast einen.

„Vielleicht gleich“, sagte der Mann, rieb sich den Hals und schluckte schwer, sein Gesicht verzog sich schmerzverzerrt. Blasi stellte die beiden Becher zurück neben das

Waschbecken und trat ans Fenster. Er verschränkte die Hände hinter dem Rücken und blickte auf die Straße hinaus. Mehrere Fackeln zogen in der Ferne in einer Reihe, langsam in der

Dunkelheit treibend, wie eine Kolonne träger Feuergeister, die vom anhaltenden Massenexodus aus Reims zeugte

„Du sagtest, dein Name sei Labatut?“, fragte Blasi.

Der Mann hustete und räusperte sich. „Jean Labatut.“

„Ich glaube, ich erinnere mich.“ Blasi wirbelte herum und starrte auf die Stiefel des Händlers. „Sie sagten, Sie kämen aus Marseille?“

„Marseille, ja.“

„Sagen Sie mir, wie sind Sie an diesen Wein gekommen?“, fragte Blasi und deutete mit einem Nicken auf die Waschschiüssel.

”

Nun ja, ich stamme aus Avignon, ursprünglich aber aus Marseille. Ich verließ Marseille, als die Pest dort ausbrach.

„Aha!“, schnippte Blasi mit den Fingern. „Sie sind Jean-Baptiste Labatut, der Kaufmann aus Avignon, dessen Laden gegenüber einer Schmiede lag – in der Gasse, die zum Friedhof Curia führte, nicht wahr?“

„Ich – ja. Wie –“

Grinsend trat Blasi näher ans Bett und rieb sich den Bart, vielleicht als ob er ein Geheimnis lüften wollte. „Und eure treue Flotte von Karrenkurieren unternahm regelmäßig Fahrten zum Hafen von Marseille, wo sie heimlich Weinfässer mit den genuesischen Handelsschiffen tauschten.“
Austausch für Importe aus Kaffa mit Ziel Genua.“

„Sind wir uns schon einmal begegnet?“, fragte der Kaufmann.

„Aber nicht irgendein Wein, wohlgemerkt.“ Blasi ignorierte seine Frage und hob warnend den Zeigefinger.

„Himmlische Gärung aus den feinsten Früchten – diese Fässer stammen direkt aus dem Großen Weinkeller der bescheidenen Residenz Seiner Heiligkeit : dem Papstpalast in Avignon.“ Blasi kicherte.

„Woher wissen Sie das?“ Der Kaufmann rutschte unruhig auf dem Bett hin und her und ließ dabei seine wachsende Unruhe deutlich erkennen.

Doch der Kardinal fuhr fort und unterstrich seine Aussage: „Ich frage mich, wie es kam, dass die Genuesen die vielen Unstimmigkeiten beim Vergleich der Schiffe nie bemerkten.“
„Es fehlen Aufzeichnungen über die entladene Ladung. Und ich frage mich auch, wie den Inventarschreibern des Palastes die vielen fehlenden Weinfässer entgangen sind.“ Blasi grinste zufrieden. „Es sei denn, weder ein Teil der Schiffsladung noch ein Teil der päpstlichen Fässer wurde zunächst im Inventar erfasst.“

„Du bist kein Priester. Wer bist du dann?“ Der Kaufmann funkelte ihn wütend an.

„Ich bin eigentlich ein Kardinal.“

„Und ich bin ein fliegendes Ross“, spuckte der Mann.

Blasi lachte. „Ich erkannte eine Markierung an dem Fass, bevor wir es transportierten – dieselbe Markierung, die ich immer in die Seiten von Weinfässern ritzte und für Ihre Boten beiseitelegte. Ich kennzeichnete nur die besten Fässer der Saison.“ Er nickte. „Es scheint, als wären wir eine Zeit lang bewährte Partner gewesen. Es war ein gewinnbringender Austausch für uns beide, nicht wahr? Es ist vielleicht ein Segen, dass wir uns nach so vielen Jahren endlich persönlich begegnen, so bedauerlich es auch unter solch ernsten Umständen sein mag.“

„Eure Eminenz? Kardinal Jean-François Blasi?“ , fragte der Mann ungläubig.

Blasi hob die Hände mit den Handflächen nach außen. „Ich bin es – Ihr treuer und ehemaliger Weinlieferant, wieder zu Ihren Diensten.“

Der Kaufmann kicherte. „Nun, dann scheint es, als wüssten Sie einen Teil meines Geständnisses.“

„Schon bevor ich es erzähle.“ Er schüttelte den Kopf. „Und ich habe mich oft gefragt, was dieser Kardinal mit den Importspielern gemacht hat, die ich ihm gegeben habe.“

Blasi zog eine langstielige Papierblume aus einer nahestehenden Vase und antwortete ihm mit hochgezogener Stirn: „Wie Sie vielleicht wissen, ist das College der Kardinäle eine Vereinigung unterschiedlicher Persönlichkeiten. Man muss sich gelegentlich die loyale Unterstützung anderer sichern – Geschenke und dergleichen. Als Mitglied des College of Cardinals ...“ „Händler, ich nehme an, Sie verstehen, was ich meine“, sagte Blasi, drehte die Blume und grinste. und zwinkerte ihm zu.

Der Kaufmann kicherte. „Du bist in dieser Sache nicht besser als ich.“

„Und ich habe das auch nie behauptet. Doch diese Zeiten sind vorbei, unsere Taten längst vergessen. Und auch heute noch bemerkt weder der glorreiche Heilige Stuhl noch der genuesische Adel etwas Unerklärliches – beide neigen zu Überfluss.“

„von allem.“ Der Kardinal lächelte schwach und betrachtete die Papierblütenblätter der Blume mit den Fingern. „So apathisch blind sind also die Sitze aller großen Autoritäten, nicht wahr?“

Blasi roch an der verwelkten Blüte und pustete den Staub von ihren Blütenblättern. „Und doch scheint uns beide ein ähnliches Unglück getroffen zu haben. Ihr seid nicht mehr der wohlhabende Kaufmann, den ich für euch hielt, und ich bin nicht mehr der kluge Kardinal, an den Ihr Euch erinnertet.“ Er warf die Blume zu Boden und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. Er wippte auf den Fersen. „Oh, aber vielleicht findet Ihr es amüsant, dass sich eine Eurer geschmuggelten genuesischen Importwaren nun in Seiner Majestät Palast befindet – ein recht kuriose Dreibein-Gerät zum Eierkochen. Es enthielt zwei Öllampen, die mit blauen Drachen bemalt waren.“

„Ich erinnere mich an ein solches Gerät – ein *Eierfenster*, das später von Seiner Majestät selbst so getauft wurde – drei davon auf meiner letzten Reise nach Marseille. Mein Kurier hatte sie wegen ihres außergewöhnlichen Wertes ausgewählt – nur deshalb nahm er sie als Tauschobjekt an. Der Kaufmann stapelte Kissen gegen das Kopfende des Bettes und stützte sich darauf ab. „Also, ein Geschenk an den König?“

Blasi ging zum Beistelltisch.

„Nicht ganz – eher Teil eines Austauschs.“

"Wofür?"

Blasi lachte. „Nun, wenn Sie es unbedingt wissen wollen: Um eine Armee zu sichern.“

„Eine Armee?“ Der Mann warf ihm einen kritischen Blick zu. „Und ich bin ein feuerrotes Ross. Aber erzählt ruhig alles.“

„Wenn ich Ihnen alles erzählen würde, würden Sie mir sicher nicht glauben.“ Blasi tauchte beide Kelche in die Waschschüssel. „Vielleicht sollten wir jetzt vom Wein kosten?“

Er gewährte dem Kaufmann seine Gastfreundschaft, der den Becher nahm und sagte: „Ja, vielleicht vertreibt er das Fieber – und wenn der liebe Gott es zulässt, sogar den Tod selbst.“ Er erhob sein Glas auf Blasi und leerte die Hälfte des Bechers.

„Argh!“ , knurrte der Händler, Wein rann ihm den Bart hinunter. Blasi roch nach seinem eigenen Becher und nahm einen Schluck. „Der ist bitter“, beschwerte sich Blasi und schmatzte. „Wie lange stand der Wein denn schon in der Hitze?“

„Seit Avignon. Nachdem ich von der Ankunft der Pest in Avignon gehört hatte, beeilte ich mich

„Ich habe vergessen, das Fass abzudecken, als ich den Wagen beladen wollte.“ Der Mann wischte sich mit dem Ärmel über die Lippen.

„Die Sonne hat es getötet“, schloss Blasi.

Der Kaufmann kippte den Rest seines Bechers hinunter, beugte sich zum Tisch und füllte seinen Becher nach. „Nun, Sterbende trinken nicht, um zu genießen“, sagte er, lehnte sich gegen die Kissen zurück und stieß erneut auf den Kardinal an.

Blasi hob seinen Kelch und trank mit steifem Gesicht den letzten Schluck Wein. „Auch die Toten tun das nicht“, stöhnte er. Auch er tauchte seinen Kelch in die Waschschüssel, um ihn nachzufüllen.

„Du glaubst doch nicht etwa wirklich, dass du tot bist?“, fragte ihn der Kaufmann kichernd.

Er blickte auf und sah einen ziemlich strengen Blick – einen durchaus aufrichtigen Ausdruck.

Sein Grinsen verschwand, und in diesem Moment erkannte Labatut vielleicht den Keim des

Wahnsinns, der in dem Priester, der nun über ihm stand, gesät worden war. Der Kaufmann wandte den Blick ab und starrte aus dem schwarzen Fenster. Dann murmelte er mit hochgezogener

Augenbraue: „Nun, ich hoffe inständig, am Ende genauso tot zu sein wie Ihr; das gebe ich zu.“ Er

stieß mit dem Priester an und leerte einen weiteren Becher. Dann tauchte er seinen Kelch wieder in

die Weinschale . Er stöhnte. „Mein Zustand verschlechtert sich.“ Er wischte sich den Schweiß ab und

kuschelte sich tief in die Kissen, den Kelch mit beiden Händen und einem Lächeln umklammernd,

vielleicht wie ein Kind, das gespannt auf eine Gutenachtgeschichte wartet. „Also, erzählt mir von dieser

Armee, die Ihr erbeutet habt, und was ich Euch nicht glauben würde. Oh, und von Euren Beinwunden, wenn Ihr so freun

Blasi drehte sich um und ging im Zimmer auf und ab, passierte das Fußende des Bettes und trat die Papierblume flach. Sein Blick schweifte jedoch durch den Boden in seine Vergangenheit. „Nun, ich nehme an ...“

„ Es spielt jetzt keine Rolle mehr. Es ist kein so heiliges Geheimnis, dass ein Toter es einem Sterbenden nicht beichten könnte .“

Er ging noch ein wenig auf und ab, in tiefes Nachdenken versunken.

Der Kaufmann drängte: „Na los, dann los! Sonst ist dieser sterbende Kaufmann noch tot, bevor der tote Kardinal beichtet!“ Blasi wirbelte herum. Sie musterten einander und kicherten.

„Sehr gut“, sagte Blasi. „Es begann in Avignon – im Château Rouge, wo ich Zeuge eines höchst erstaunlichen

Schauspiels wurde.“ Blasi schritt mit seinem Kelch in der Hand im Zimmer auf und ab und beobachtete den

Kaufmann aufmerksam, während dieser von seinem intimen Gespräch mit dem Geist seines toten Bruders erzählte – von seinem Widerwillen, einen Kardinalkollegen zu ermorden, um ...

unglaubliche Geheimnisse des Heiligen Stuhls zu entlocken – von seiner cleveren Täuschung, um schwer

bewachte Seiten zu stehlen, die die Funktionsweise der Höllentore selbst beschrieben – von seinem meisterhaften

die Inszenierung einer Verschwörung gegen einen ahnungslosen Papst, die ihm die Herrschaft über einen Die Armee des Königs – bei seiner beispiellosen Belagerung einer befestigten Abtei, bei der es nur wenige Menschenleben gab – seine Befreiung von Dämonen, die alle englischen Armeen vernichten sollten – und das endgültige Scheitern seiner Pläne durch die Unbesonnenheit eines ungestümen und verwerflichen Hauptmanns. Hin und wieder ergriff der Kaufmann das Wort, doch Blasi fesselte ihn mit derselben feurigen, unaufhörlichen Redekunst, mit der er einst als herausragender Redner im Kardinalskollegium so oft für Furore gesorgt hatte. Und währenddessen füllte Blasi unermüdlich ihre Becher nach, bis der gesamte Wein in der Waschschüssel ausgetrunken war.

Labatut ging der Ursache seiner nun gesteigerten Besorgnis nach und fand den Schuldigen. So winzig es auch schien, und doch war es ihm unübersehbar: Ein neues, unnatürliches Schimmern ging vom Blick des Kardinals aus – ein eigentümlicher Glanz, den er zunächst nicht bemerkt hatte. Es schien, als beobachte Blasi ihn aus zwei verschiedenen Richtungen: Ein gesundes Auge spähte über seine Schulter, während ein ungesundes Auge ihm tief in die Seele blickte. Er spürte, wie das ungesunde Auge in ihn hineinsah und gleichzeitig alles um sich herum.

Blasi verließ kurz mit der leeren Waschschüssel den Raum und kehrte mit einem reich verzierten, dreibeinigen Krug zurück, der bis zum Rand mit Wein gefüllt war. Noch während er ihn auf den Beistelltisch stellte, wich der Kaufmann hastig zurück und lehnte sich misstrauisch von ihm weg. Blasi tat, als bemerke er es nicht, so vertieft war er in das Nachfüllen und Prüfen des Bechers des Kranken – mit einer solchen Sorgfalt, dass man meinen konnte, der Wein sei eine genau abgemessene Dosis Medizin. „Ein wenig mehr davon sollte Ihre nun deutlicheren Krankheitszeichen lindern“, sagte Blasi mit der Zuversicht eines erfahrenen Arztes. Er reichte seinem scheinbar bettlägerigen Patienten den vollen Kelch und ein schmeichelndes Lächeln. Doch der Kaufmann starrte ihn nur an. „Nehmen Sie den Becher“, beharrte Blasi. „Trinken Sie daraus. Ertränken Sie Ihr Leiden.“ Doch die Augen des Kaufmanns huschten durch den Raum, als suche er nach einem schnellen Ausweg. Im fahlen Schein des Kandelabers sah Blasi, wie dem Mann Schweißperlen über die Stirn rannen. „Deine Krankheit hat dich mit Fieber erfüllt.“

„Reiß dich zusammen und hör auf mich! Ich bestehe darauf, dass du trinkst, solange du noch genug Kraft hast, um eine Tasse zu halten.“ Blasi beugte sich noch weiter über das Bett. „Trink!“ , bellte er und ignorierte den sich ausbreitenden Urinfleck im Schoß seines Gastes.

Wein spritzte, als der Händler ihm den Kelch aus der Hand schlug. „Halt dich fern – mit meinesgleichen trinke ich nicht mehr!“

„Wie Sie wünschen“, erwiderte Blasi gelassen, richtete sich auf und wischte sich die Weinspritzer von der Kleidung. Dann wandte er sich ab und widmete sich dem Nachfüllen seines Bechers.

„Leider muss ich weiterhin mit meinesgleichen trinken; und bald genug werden die zunehmenden Schmerzen deines sich verschlechternden Zustands dich dazu zwingen, dasselbe zu tun.“ Mit vollem

Nachdem er seine Tasse getrunken hatte, kehrte Blasi zu seinem selbstgewählten Platz am Fenster zurück und ließ dem Mann genügend Raum, sich zu sammeln. Blasi nippte an seiner Tasse und vertrieb sich die Zeit mit scheinbar respektlosen Reden und einer Litanei abnormer Selbstbetrachtung und unheilvoller Prophezeiungen, die selbst den unengagiertesten Geistlichen, insbesondere einem Kardinal, nicht geziemten.

Blasi fuhr mit einem kaum hörbaren Murmeln fort, das Gesicht an die Fensterscheibe gepresst. Er tat so, als sähe er durch die Dunkelheit der Nacht hindurch und beobachtete den stetigen Strom pestkranker Passanten: „Seht sie euch an, wie sie alle wie eine Leichenkolonne dahinschreiten. Sie sind bereits tot – alle . Seht, wie sie in ihrer hoffnungslosen Lage kämpfen, nur getrieben von schönen Erinnerungen und anhaltenden Tagträumen.“ Er seufzte tief und schwelgte in seinen Erinnerungen, bevor er eine ungewöhnliche Verbindung herstellte, die Voraussicht und Rückschau vereinte: „Im Morgengrauen werden wir noch mehr von ihnen am Straßenrand träumerisch vor uns hinsehen; mit sättigenden Lächeln, nackt und Fliegen, die ihnen in den Augen herumschwirren. Wenn sie nur die Wahrheit über sich selbst wüssten, dann würden sie aufhören, Leben vorzutäuschen und still werden. Seht Sie gehen umher – geben vor zu leben. Erst im Tod werden sie ihr ganzes Dasein begreifen; dass sie Narren waren, weil sie in einer Welt überleben wollten, in der der Tod selbst in ihr Gefüge eingewoben ist. Am Ende wird nichts Irdisches heilig bleiben. Und welches höhere Gut kann Hoffnungen und Träume überdauern, wenn alles an Fliegen verloren geht?

„Ich glaube nicht, dass Ihr ein Priester seid“, grummelte der Kaufmann. „Wer seid Ihr dann?“ „Wer bin ich?“, kicherte Blasi. „Wenn ich euch erzähle, wie es geschah, dann wisst ihr, wer ich bin. Es begann ganz einfach.“ Nach einer kurzen Stille räusperte er sich und fuhr fort: „Als ich noch ein Junge war, sah ich eine lebhaft Ameisenstraße, die an einem großen Baum emporstieg, obwohl seine oberen Äste von einem Blitzschlag in Flammen standen. Während die Ameisen den Baum hinaufkletterten, verbrannten sie und fielen zu Boden. Ich wischte sie von der Rinde, doch weitere folgten ihrem Beispiel. Ich spuckte ihnen in den Weg, doch sie umkreisten den Speichel und marschierten weiter nach oben. Ich zertrat sogar einige von ihnen, in der Hoffnung, die anderen würden die Gefahr erkennen und umkehren, doch sie krochen weiterhin um die Toten herum und stiegen weiter ins Feuer.“ Blasi schüttelte den Kopf und kicherte. „Bei meinem kindlichen und ziemlich törichten Versuch, die Ameisen vor den Flammen zu retten, brach mir ein herabfallender Ast das Bein und hätte mich beinahe das Leben gekostet. Dieser Moment hat mich am meisten bewegt.“

„Ich habe mich bis ins Innerste meiner Seele gewandt , ja, um sogar den Lauf meines Schicksals zu verändern – vom angehenden Ritter zu mir, dem Bischof.“ Er schnippte mit den Fingern. „Vom Ameisenhaufen zum Kardinal des Kollegs, nun wisst ihr, wer ich bin.“ Blasi wandte sich vom Fenster ab und dem Kaufmann zu, bereit, sich ihm mit offenen Armen zu präsentieren – mit einer Geste demütiger Pracht. Doch stattdessen stolperte er in einem betrunkenen Zustand gegen den Beistelltisch.

Seine Vase krachte zu Boden. Er ließ seinen Kelch fallen und stürzte rückwärts, wobei er zerbrach. Er lehnte sich an die Fensterscheibe, bevor er sich am Fensterbrett abstützte. Sein Blick ruhte starr auf seinen Füßen, wo Scherben einer zerbrochenen Vase zwischen zerfetzten Papierblumen verstreut lagen.

„Ameisen sterben – hmpf – Fliegen spielen – hmpf.“ Der Kaufmann spottete und stöhnte, während er sich auf die Bettkante setzte und seine Stiefel anzog.

„Du brauchst keine Schuhe“, sagte Blasi und torkelte auf ihn zu. „Du musst dich ausruhen. Was machst du da?“

„Bleib, wie du bist!“ , rief der Händler und zeigte mit dem Finger auf ihn. „Halt Abstand!“

Blasi erstarrte mitten im Schritt. „Warum musst du dich wieder anziehen?“

Der Mann strich seine Kleidung glatt. Unter seinen verschwitzten, strähnigen Haaren verbarg sich ein Schatten. Mit anklagendem Blick fixierte er Blasi, als dieser knurrte: „Um das Unrecht wiedergutzumachen, muss ich dieses sündige Herrenhaus verlassen – und diesen selbsternannten, gotteslästerlichen Geist, der sich selbst als den ehrwürdigen und hochangesehenen Kardinal Blasi verehrt!“

Blasi betrachtete den reich bemalten Porzellankrug mit seiner glänzenden Oberfläche aus winzigen blauen Blüten und dem reichlich vorhandenen, unberührten Wein. Er fragte: „Und was soll aus unserer Vereinbarung werden?“

Der Mann zuckte vor Schmerz zusammen, sein Zustand verschlimmerte sich. Er strich sich die Haare zurück und Er blickte den Kardinal direkt an. „Es gehört Euch – meine Waren, mein Wagen, mein Pferd – alles . Ich brauche nur mich selbst für meinen Weg.“

Blasi sah den Mann nun als Fremden – einen völlig anderen Menschen als den Kaufmann, den er erst vor Kurzem kennengelernt hatte. Der Mann wirkte zerschlagen und geschwollen, als sei er wiederholt verprügelt worden; und im präzisen Winkel des Kerzenlichts glänzten seine auffällig seltsamen Gesichtszüge gleichmäßig mit Schweiß. Sein Kopf erschien affenähnlich, mit einem grotesk eingefallenen Gesicht.

„Sieh dich nur an!“, rief Blasi mit einem Anflug von Abscheu aus. „Du stirbst ja schon, während du sprichst!“
Es gibt keinen anderen Zufluchtsort. Ruhe dich aus!

Der Kaufmann nickte und taumelte zur Tür. „Seid versichert, dass ich es tun werde – in Frieden und ohne die Gesellschaft des Bösen.“ Er verließ den Raum und stieg vorsichtig die offene Treppe hinunter, wobei er sich an den Mauersteinen abstützte, um Halt zu finden.

Blasi folgte ihm dicht auf den Fersen und drängte den Mann, sich zu Bett zu begeben. Doch der Kaufmann ignorierte Blasis Bitten und ging nur weiter, ihn mit jedem Schritt verspottend: „Der Herr meines Hauses ist der Tod! Ich lebe und bin doch tot! Ich verschwöre mich gegen Seine Heiligkeit und die Kirche! Ich bin ein Mörder von Kardinälen, Äbten und Mönchen! Ich öffne die Pforten der Hölle! Lasst uns mit den Fliegen in ihren Augen spielen!“

„Ich habe so etwas nicht gesagt!“, erwiderte Blasi. Er presste das Kinn auf die Brust und kramte in seiner trüben Erinnerung, bevor er ungläubig fragte: „Habe ich so etwas gesagt?“ Er blieb auf einer Treppenstufe stehen und ließ seinen vollen Kelch neben sich baumeln, wobei er sich ungeschickt Wein auf die Kleidung spritzte. „Dass wir „Vielleicht mit Fliegen spielen?“ Er lehnte seinen schweren Kopf gegen die Wand und schnaubte leise. „Vielleicht hat der Wein meine Sinne betäubt. Bitte verzeihen Sie mir; ich täte gut daran, auf meine Worte zu achten.“ Dann eilte er dem Kaufmann nach, der unbeirrt weiterging, und packte ihn am Arm. „Nein! Ich sage nichts mehr. Kommen Sie; Sie müssen zurück ins Zimmer!“

Der Kaufmann riss sich von Blasis Hand los, verließ die Treppe und eilte durch die Küche, bevor er sich am steinernen Herd abstützte. Er suchte seine Umgebung ab und fand seine Habseligkeiten, die hoch aufgestapelt waren und fast den ganzen Raum einnahmen. Gegenüber stand eine brennende Öllampe auf seinem Weinfass, deren flackernde Flamme den vollgestellten Raum in ein gespenstisches Licht tauchte. Er starrte auf die schwebenden Schatten auf dem Boden, während er Blasi mit indirekten Vorwürfen tadelte: „Und deine Beine sind jetzt geheilt, wo die meisten Männer daran sterben würden.“ Solche Verletzungen. Wie könnte es anders sein, als – ach ja – weil der Himmel dir wohlgesonnen war!

Der Mann taumelte zu Boden und kroch hastig durch die Schatten – durch viele Windungen und Kurven, in einem selbstgeschaffenen Labyrinth aus seinen eigenen Waren. Die Dunkelheit verschlang ihn, nur seine Stimme blieb ihm, um zu rufen: „Saint Denis, decke meinen Weg! Decke mich!“

Blasi rief in Richtung der Stimme des Händlers: „Vor wem oder was soll er euch beschützen? Reißt euch zusammen! Die Pest hat euch schwer krank gemacht.“ Blasi taumelte hinterher. Ihn, der mit seinem Wein schwappte. „Komm zurück, sage ich!“ Schattenhafte Haufen stürzten ineinander, ein Crescendo kontrastierender Töne, Töpfe und Pfannen klapperten, Glas und Porzellan zersplitterten auf den Steinplatten. „Ich sehe dich da! Reiß dich zusammen!“
Du bist verrückt geworden!

Der Mann sprang aus einer dunklen Ecke hervor und wirbelte mit einer Schaufel herum, deren Blatt nur wenige Zentimeter an Blasis Gesicht vorbeistrich. Der schwache Glanz des Blattes veranlasste Blasi, seinen Blick zu heben. Hände – und sein Kelch. Der Kaufmann drückte dem Priester das Werkzeug ins Gesicht und zeigte damit seine Entschlossenheit. „Soll ich dir heute Abend *dein* Grab schaufeln?“

„Das ist nicht nötig“, erwiderte Blasi und gab nach. „Soll ich eures nicht vorbereiten, wie ihr es gewünscht habt?“

„Nicht nötig! Gehen Sie weg von mir!“, spuckte der Händler.

Blasi blinzelte und wich einige Schritte zurück, bevor er den Speichel des Händlers von unten abwischte. sein Auge. „Wie Sie wünschen, Monsignore Labatut. Ich hege keinen Groll gegen Sie.“

„Du bist im Bunde mit dem Teufel und gibst dich als Priester aus“, knurrte der Händler, stieß die Klinge nach Blasi und trieb ihn weiter zurück, durch verstreute Haufen von

Unordnung auf dem Boden.

Blasi stolperte unbeholfen über den Kleinkram, schaffte es aber, seinen Becher nicht zu verschütten. Der Kaufmann eilte hastig um die Ecke, stolzierte durch die Trümmer und bahnte sich, während er murrend, einen Weg zur Hintertür des Schlosses. „Behaltet alles – jedes verschüttete Gewürz, jeden zerbrochenen Löffel und jeden bitteren Tropfen Wein! Nur dieses kümmerliche Werkzeug gehört mir“, knurrte er und schüttelte die Schaufel hoch. In seinem kurzen Rückblick hätte das Weiß seiner wilden Augen selbst das Lampenlicht überstrahlen können. „Oh, in der Tat!“, stimmte Blasi dem wütenden Kaufmann zu; „Es gehört dir, wie du sagst! Nimm es.“

Der Mann drehte sich um und erstarrte. Die beiden starrten einander lange genug an, um das monotone Zirpen der Sommerabendgrillen und die drückende Hitze und den anhaltenden Gestank im Haus wahrzunehmen.

Blasi holte tief Luft und durchbrach die Stille: „Also, was gedenkst du mit der Schaufel zu tun?“ Er nahm einen Schluck Wein und wechselte Blicke zwischen der Schaufelblatt und dem ...

Der durchdringende Blick des Mannes zeugte von seinem durch die Krankheit hervorgerufenen Wahnsinn.

Der Kaufmann stieß schließlich ein ängstliches Lachen aus. „Nein, Monsignore, Sie sind kein Mann Gottes. Ein ertrinkender Hund fände mehr Verheißung des Himmels als ein Mensch in einem Grab, das Sie ihm bereiten! Ich sehe Sie als den schlimmsten aller Teufel, der seine gespaltene Zunge hinter einer Fassade der Frömmigkeit verbirgt, während er ungehindert sein Unwesen treibt.“ „Ich bin, wer ich bin“, erklärte Blasi. „Ich bin der Kardinal, der Ihnen bei Ihren früheren Geschäften geholfen hat.“ Er deutete auf das Holzfass. „Dieses Fass stammt aus dem Großen Keller von ...“ „Der päpstliche Palast, dessen alleiniger Aufseher ich war.“ Dann neigte er seinen Kelch dem Kaufmann zu, als wolle er auf ihn anstoßen. „Selbst bittere Trauben erkenne ich an ihrem Geschmack; es ist keine gewöhnliche Sorte. Außerdem sehe ich mich als Mann Gottes und Frankreichs; so unheilvoll ich auch auf Geplagte oder – wie Sie so gern sagen – Ertrinkende Hunde wirken mag. Mein Angebot bleibt bestehen: Ich werde Sie mit allen Ehren, Riten und Gebeten bestatten, die Sie von einem erfahrenen Priester erwarten würden.“

Der Händler musterte seine verstreuten Waren und schien das Angebot zu erwägen, als hörte er es zum ersten Mal. Dann wandte er sich wieder Blasi zu und reichte ihm die Schaufel drohend. „Und?“

Durch einen schwachen Lichtstrahl, der die Schatten durchbrach und den Boden erhellte, bemerkte Blasi Ein Miniaturpferd inmitten der verstreuten Vorräte – Bruchstücke der Porzellanfigur lagen verstreut auf den Pflastersteinen, längst zertreten. Der Kopf eines kleinen, blassen Pferdes lag neben dem Absatz des Stiefels des Händlers. Wie der Händler drehte sich auch Blasi um und betrachtete die gleiche unordentliche Umgebung, wobei er sich offenbar neu orientierte und das, was er sofort als ... erfasste, gedanklich durchging.

Ein individueller und scheinbar rätselhafter Zustand zirkulärer und satirischer Anspielungen. Welch eine Wendung! Er sinnierte über die Ereignisse und meinte, das nun zerbrochene Porzellanspielzeug sei ein früheres Geschenk an seinen Neffen gewesen. Diese Waren hatte er im Geheimen durch Schmuggel von genuesischen Schiffen erworben, und sie stammten höchstwahrscheinlich von eben jenem Kaufmann, der vor ihm stand. Ebenso stammte das Fass mit dem inzwischen bitteren Wein zweifellos aus den früheren indirekten Geschäften des Kaufmanns mit ihm, als Blasi regelmäßig Fässer aus dem Keller des päpstlichen Palastes schmuggelte und dafür seltene Importwaren erhielt, die er dann für Tauschgeschäfte unter Kollegen und politische Bestechungsgelder nutzte – seltene Importwaren *eben* jene, die der zerbrochenen fernöstlichen Porzellanfigur glichen.

„Und? Was dann? Raus damit!“, rief der Kaufmann und kniff die Augen zusammen, als wolle er Blasi unter Druck setzen, die bewusst unauffälligen Vertragsdetails eines faustischen Gebräus oder eines vom Teufel geschlossenen Paktes preiszugeben.

Blasi ließ die inquisitorische Großspurigkeit des Mannes mit einem müden Lächeln und stoischer Stimme in seiner schließlich folgenden Antwort auf sich wirken: „Und – ich werde jene anderen Worte in Ihrem Dienst verwenden.“ „Denn wie sonst solltet ihr den Himmel finden, ohne dass ich mit anderen Worten bete?“ „Mit teuflischen Worten und übler Nachrede? Ah! Wie ich vermutet habe!“, rief der Kaufmann aus und stieß die Schaufel in Richtung des Kardinals. Doch Blasi stand ungerührt da, starrte leer auf das zerbrochene Pferd, verloren in der Erinnerung an einen jungen Burschen, der einst schneller als jeder Engel geflogen war – und vielleicht mit solcher Kraft, dass ein wohlwollender Wind ihn bemerkte und forttrug. Aus all dem wusste der Junge, dass die Welt in den Wirren eines bössartigen und gottlosen „*Pestinsense*“ *zerrissen* war.

Blasi biss sich auf die Lippe und nickte teilnahmslos. „Leider muss ich Sie bitten, dieses Herrenhaus und sein Gelände nun zu verlassen. Sie dürfen das Werkzeug in Ihrer Hand und alles, was Sie tragen können, mitnehmen ; das Pferd und das Weinfass Seiner Heiligkeit bleiben jedoch als Zehnten und Eigentum des Heiligen Stuhls zurück.“

„Ich brauche kein Reittier! Und du könntest dich im Wein ertränken – erspare uns das Elend deines verächtlichen und unverzeihlichen Wesens“, knurrte der Mann.

Blasi atmete scharf ein und zog eine Augenbraue hoch. „Ohne *Abschied* vertraue ich darauf, dass Sie Ihren Weg finden werden, ja?“

„Das werde ich wohl“, brummte der Kaufmann und senkte die Schaufel. Er ging rückwärts zur Tür und öffnete sie hinter sich. Eine kühle Brise strömte in den Raum und verströmte einen sanften Regenduft. In der Ferne zirpten Grillen. „Ich muss ein Grab ausheben, während ich

„Habt die Mittel. Und versucht gar nicht erst, mir zu folgen.“ Ein kurzer Blitz am Nachthimmel zeigte ihn Blasi nur noch als Silhouette.

Blasi beruhigte den Kaufmann. „Keine Sorge, *Monsignore Labatut*. Ich habe mich damit abgefunden, „Hierbleiben, versunken in meinen eigenen Angelegenheiten.“ Er neigte seinen Kelch und prüfte dessen Füllstand. „In ihnen zu ertrinken, ja, sogar.“

Er sah dem Kaufmann zu, wie er sich schweißnasse Haarsträhnen aus dem Gesicht strich, die Schaufel über die Schulter warf und in die Nacht hinaustrat. Blasi folgte ihm vorsichtig zur Tür und lehnte sich dann lustlos an den Türrahmen. Er schwenkte seinen Kelch, erhob einen halbherzigen Toast auf seinen scheidenden Gast und verzog das Gesicht beim Trinken. die letzten Schlucke verdorbenen Weins. Er seufzte, als der Donner grollte.

Offenbar hatte der Kaufmann seine Geste bemerkt – er rief Blasi zurück: „*Oui! Salut, Diable!*“ Blasi betrat das Schloss wieder und verriegelte die Hintertür. Seine Gedanken waren frei von allem außer einer vollen Waschschüssel und einem leeren Bett, die er beide als ewige Genüsse nutzen wollte.

Vor dem Schloss taumelte der Sterbende durch immer höheres Unkraut und fegte dabei zerrissene Spinnweben, zerfetzte Kokons und dornige Dornen beiseite, während er zu Gott, Jesus, dem heiligen Christophorus und jedem anderen seligen Märtyrer betete, der ihm vielleicht zuhören wollte. Mit dem Rücken zur Straße wandte er sich dem hinteren Teil des Herrenhauses zu und machte sich auf den Weg zu seiner selbstgewählten Mission. Er stolperte dem schwarzen Horizont eines unberührten Waldes entgegen – für ihn war der Tod nun eine persönliche Angelegenheit geworden, die er mit niemandem außer sich selbst und Gott teilen wollte. Doch nur Blitze erhellten seinen Weg; das einstige Sternenlicht war nun hinter der Wolkenbank eines herannahenden Gewitters gedämpft. Und unter dem grollenden Himmel enthüllte ein Blitz aus Himmelsstrahlen ein Paar hochhackige, kunstvoll gearbeitete, doppelt genähte, grüne Stiefel mit Quasten am Schaft und Metallverschlüssen, die alle in einem wogenden Meer aus dunklem Unkraut lagen. schließlich ertranken sie.

Es war das erste und letzte Mal, dass Kardinal Blasi das Glück hatte, eine vielleicht längst überfällige persönliche Begegnung mit dem einst prominenten Kaufmann Jean-Baptiste Labatut zu genießen; dem Meistermakler der besten Importe aus Fernost und handverlesenen Weine, die Frankreich je gekannt hatte.

~*~

Tod und Zerstörung beherrschten alles. Die schwärzende Seuche breitete sich in jeder Stadt und jedem Dorf Frankreichs aus und lähmte die Gemeinschaft mit ihrer zerstörerischen und unerbittlichen Präsenz. Einfache Bauern zogen als randalierende Bewohner umher, brannten ganze Dörfer nieder und verfielen dabei einer absurden Vorstellung: Solange sie nur dreist genug waren, jede Stadt in Brand zu setzen, könne kein Übel in Frankreich siegen. Doch die Seuche griff in den aufrührerischen Massen wie ein Lauffeuer um sich und färbte sie so schwarz wie die Erde.

Asche der Gebäude, die sie niederbrannten.

In seiner Verzweiflung, Licht auf die Vorgänge und Ursprünge der Großen Pest zu werfen, wandte sich König Philipp im Oktober 1348 an die angesehenen Fakultäten der Universität von Paris. Unverzüglich trat ein gewählter Rat verschiedener Disziplinen zusammen, beriet unter strengster Geheimhaltung und übermittelte Philipp seine Erkenntnisse in einem Dokument mit dem Titel „Abhandlung *des Pariser Konsiliums*“. Die gemeinsame Arbeit nannte mehrere mögliche Ursachen der Pest, darunter Planetenkonstellationen, durch Erdbeben freigesetzte unterirdische Dämpfe und giftige Partikel, die von feuchten Winden aus verrottenden Sümpfen herangetragen wurden. Dennoch handelte es sich bei dem Kommentar lediglich um eine Sammlung von Spekulationen, die kaum zur Aufklärung einer Ursache oder eines Heilmittels beitrugen. Und obwohl der Teufel in den Details des Dokuments nicht erwähnt wurde – obwohl das Böse in den aufgeführten Ursachen fehlte –, war die klinische Darstellung dennoch ein lobenswerter Versuch, das scheinbar plötzliche und rätselhafte Auftreten dieser alles verzehrenden Gräueltat zu erklären. Bis dahin waren fast zehn Millionen Europäer viel zu sehr mit dem Tod beschäftigt, um sich um die Ursachen zu kümmern. Schließlich blieben die Toten am Ende tot – größtenteils .

Der Schwarze Tod war ein wütendes Höllenfeuer, das Europa versengte und die Menschheit, die kaum mehr als ein junger Trieb in einem Feuersturm war, vernichtete. Wie brennende Waffen drangen die Ausläufer der Teufelsseuche immer weiter ins Landesinnere vor, dehnten sich nach Norden und Westen aus, um unberührte Gebiete zu erfassen und den gesamten Kontinent in ihren Bann zu ziehen. Länder um Länder, aneinandergereiht, krümmten sich wie brennende Landkarten.

Spanien wurde von der Pest heimgesucht, die einen Großteil seiner Städte einem ungewohnten Phänomen aussetzte: Friedhöfe ohne Erde. In der Dürre eines unerbittlichen Sommers wütete die Seuche in den Städten, und in der brütenden Hitze konnten die Bewohner nicht unterscheiden, ob sie aufgrund der Hitze oder eines plötzlichen Fiebers schwitzten. Die meisten hätten die Schuld wohl der Tageshitze zugeschoben, doch die Hälfte konnte die neuen schwarzen Flecken unter ihren Achseln nicht einfach als Schweiß oder Dampf abtun. Die Pest war in der Tat ein schneller und wahlloser Henker; die Gesunden lagen erst bei Sonnenaufgang steif da . Angesichts der anhaltenden Dürre und der drückenden Hitze in Spanien war kühles, sauberes Wasser wie flüssiges Silber. Leider waren viele der öffentlichen Brunnen mit den Überresten verwesender Nachbarn verseucht. Einige beschuldigten die Juden, das Wasser verunreinigt zu haben, andere die Muslime. Und doch, seltsamerweise, angesichts dieses apokalyptischen Ereignisses, das die Christenheit heimsuchte, gaben nur wenige dem Teufel die Schuld. Für jene älteren Bewohner jedoch, die zu schwach waren, um ihre Häuser zu verlassen und es wagten, auch nur einen Schluck aus den Brunnen zu nehmen, war die Wahl so klar wie das Wasser, nach dem sie sich sehnten: Krankheit riskieren oder verdursten. Trotzdem tranken sie, in ihrer Verzweiflung

Sie schöpften aus dem Kelch, beteten inständig und schlossen sich ihren Nachbarn auf den sauberen Friedhöfen der Städte an.

Anderswo erlitten Englands Städte und Dörfer das gleiche Schicksal wie jene Spaniens. Trotz strenger Hafenbestimmungen breitete sich die Seuche wie ein Dieb in der Nacht unbemerkt aus. Über Wasserläufe und vorbei an den Häfen von London und Bristol. Einmal auf Grund gelaufen, breitete sich die Seuche explosionsartig aus. Ärzte, Priester und Politiker stürzten sich augenblicklich in ihre Gräber; und wie eine Schar von Lemmingen mit Geschwüren folgte die Hälfte der Stadtbevölkerung ihrem Beispiel. Im Sommer 1349 raste die Pest nach Norden, verwüstete die englische Landschaft und bahnte sich ihren Weg durch die überfüllten Städte Norwich und Chester, bevor sie sich bis nach Wexford in Irland ausbreitete. Gegen Ende des Jahres hatte der Schwarze Tod alle nördlichsten Städte der Region, einschließlich Edinburgh in Schottland, verse. Schwarze Ringe um rosige Lymphknoten – mit Taschen voller Blumen, um den Verfall zu vertreiben, nieste mehr als ein Drittel Europas und starb.

Die Zeit verging wie im Flug, die Augen eines Sterbenden, und die Tage folgten einander wie die keuchenden Atemzüge des sicheren Todes. Männer und Frauen mieden die Städte auf der Suche nach Nahrung. Stattdessen durchkämmten sie verlassene Felder, jagten Wild in unberührten Wäldern und suchten in Gebirgsbächen nach Nahrung, verzweifelt bemüht, genug Vorräte für den Winter zu sammeln. Familien versteckten sich hinter Türen, die sie außen rot markierten und innen mit schweren Steinen beschwerten; landwirtschaftliche Geräte lehnten als Waffen an den angrenzenden Wänden. Und als der Winter schließlich kam, waren viele Bewohner Zentralfrankreichs viel zu sehr mit den Türen als möglichen Eintrittspunkten beschäftigt, als dass sie die Sicherheit ihrer Decken beachteten.

Die Dämonen des Gatestone der Abtei erreichten nie Kardinal Blasis eigentliches Ziel – die französische Stadt Calais und ihre englische Besatzungsarmee. Stattdessen irrten diese fliegenden Chimärenstatuen, getrieben von der Finsternis dämonischer Besessenheit, durch den französischen Abendhimmel, breiteten sich mit dem sich ausbreitenden, glühenden Nebel aus und erreichten schließlich den Rand des Dorfes *Murat*, wo sie wie ein Gemetzel durch Strohdächer krachten.

Die Tragweite dessen, was das Dorf Murat vernichtete, konnte nur von einer Minderheit der Unterweltsdiener wirklich erfasst und bebegriffen werden: von jenen älteren und erfahreneren Dämonen der tückischen Reiche des Tartaros, die im Palast des Hades als Aufseher dienten. Wahrlich, ihnen wurden solche Freiheiten gewährt, dass sie viele der unaussprechlichsten Qualen der Hölle verursachen konnten. Diese Dämonen, die die grotesken Statuen längst verstorbener, in Kathedralen stehender Grotesken besaßen, waren...

Es waren lediglich die geistigen Schöpfungen von Luzifers verdammten Legionen. Die Steinfiguren wurden nicht von ihrer früheren Existenz aus Fleisch und Blut angetrieben. Man könnte sie leicht vergleichen mit Es waren nichts weiter als „fliegende Steine“, bewohnt von Dämonengeistern, die ihre bösen Seelen durch das teilweise beschädigte Torsteinportal warfen, während ihre wahren Selbst weiterhin in der Hölle gefangen waren, da nur zwei der drei Torsteine des Großen Siegels „entriegelt“ worden waren. Kurz gesagt: Solange der Torstein des Cancelloklosters geschlossen blieb, erfüllte das Große Siegel, so geschwächt es auch sein mochte, weiterhin seinen göttlichen und vorherbestimmten Zweck; und diese Unterweltdämonen konnten die Welt nur in fleischloser Gestalt von Besessenheitsgeistern, Gespenstern, blauen Teufeln, Inkubi, Sukkubi und ihresgleichen heimsuchen. Und von all den Inkubi und Sukkubi, die seither in die Hölle verbannt wurden – und es waren viele –, herrschte Lucifael als *Sukkubikönigin*, als oberste Peinigerin und spirituelle Unzüchtige, die ihr Ebenbild und ihre sündhaften Begierden auf die schlafenden und wehrlosen Menschengötter und Legionen beschworener Nachkommen von Eljo und Elioud, aus irdischem Fleisch und Blut, in ihrem sündhaften Kielwasser über die Welt verstreute. Und sie hatte wenig mütterlichen Wunsch, für ihre Sicherheit zu sorgen – stattdessen überließ sie sie, wie Lazarus, ihrem Schicksal.

Entweder man selbst oder man wird vom unausweichlichen Anbruch des ersten Lichts erschlagen.

Doch die Hölle war nicht gesättigt. In den wechselnden Jahreszeiten eines weiteren höllischen Jahres legte sich die Pest wie ein ätherischer Schleier über Zentralfrankreich. Und in den dunkelsten Stunden ihres andauernden Die Anwesenheit der Abtei, der sengende Nebel und die umherstreifenden steinernen Grotesken schienen ein immer größeres Gebiet der Verwüstung und des Unheils zu beanspruchen. Ende 1350 wurden dann alle Bewohner der Dörfer *Vic-sur-Cere* und *Saint-Flour* Zeugen der Schrecken chimärenartiger Dämonen, die wie ein Schwarm Krähen den Nachthimmel beherrschten. Die Dorfbewohner schrien und flohen; doch bleibende Spuren des Entsetzens, die man vielleicht auf den Überresten zumindest eines einzigen Opfers erwartet hätte, fehlten auffallend bei allen Toten – keiner hatte einen Kopf – kein einziger Schädel lag isoliert von den anderen verstreuten Überresten. Und diese Massenverstümmelungen blieben weitgehend unerwähnt, wenn nicht mangels Augenzeugenberichten, so doch aufgrund der gemeinschaftlichen Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod. Letztendlich verfiel jede Stadt, jedes Dorf und jede Gemeinde auf ihre Weise, und der von ihnen ausgehende Gestank diente lediglich dazu, einen von der Seuche geplagten Migranten zu warnen, einen weniger begangenen Weg zu wählen – um üble Gerüche.

Dennoch fielen weiterhin Fleisch und Kleider von den gebleichten Knochen und kündeten vom Ende eines der raffiniertesten Pläne der Hölle. Die *Große Pest*, die mit nur einem einzigen Vogel – einer vom Teufel wiedererweckten chinesischen Taube – begonnen hatte, hatte es geschafft, einen Großteil der Menschheit auszulöschen. So plötzlich sie gekommen war, so schnell verging sie auch wieder wie Asche im letzten Wind. Wie ein zu weit geschwungenes Schwert oder ein wild gewirkter Fluch des Bösen schnitt die Seuche mit ihrem breiten Todesstreifen durch ganz Europa, bevor sie ins Herz zurückkehrte.

China. Und als alle Münzen aus den Augen der Toten eingesammelt waren – als die letzten Wellen des Styx verstummt waren –, hatte die Pest 24 Millionen europäische Männer, Frauen und Kinder in Staub verwandelt. In China verschwanden 35 Millionen Seelen. Unzählige Millionen auf den indischen und afrikanischen Kontinenten wurden ausgelöscht; sie alle fielen Lucifaels *Schwarzer Apfelernte zum Opfer*. Doch da nüchterne Zahlen nicht immer dazu anregen, solch sterbliche und historische Dimensionen so angemessen zu vergleichen, wie es vielleicht ... Eine realistische Betrachtungsweise: Hätte man alle europäischen Toten in einem Massengrab übereinandergestapelt, wäre die Tiefe des Grabes über 3600 Meilen lang gewesen. Noch deutlicher wird dies, wenn alle chinesischen Toten in einem einzigen Grab gelegen hätten; es hätte sich fast 5300 Meilen tief in die Erdkruste erstreckt.

Für die Menschheit reichte die Große Pest tiefer als ein zwei Meter tiefer Abgrund – tiefer als bodenlose Angst – sie stürzte bis in die Hölle, woher sie ihren Ursprung hatte. Und wenn man alle Opferzahlen berücksichtigt, starb die Hälfte der bekannten Welt, als ein taoistischer Hohepriester und seine gefangene Groteske des *Fliegenden Drachentempels* in den *Drei Großen Schluchten* Zentralchinas es wagten, das erste der drei Siegel zum Großen Abgrund zu öffnen. All dies geschah in den dunklen Kapiteln der Geschichte, wie es unglückselige Dinge nun einmal tun.

[Ende Kapitel 12]



Dieses literarische Werk wurde geschaffen ausschließlich in Widmung von

Edgar Allan Poe (1809–1849)

— Möge sein Vermächtnis in uns allen weiterleben —



~[GothicNovel.Org](https://www.gothicnovel.org)~